

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dollfus, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 48.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1897.

IV. Jahrgang.

Einige Winke für den Obstzüchter während der Herbst- und Winterzeit.

(Nachdruck verboten.)

Wohl keine Pflanze giebt einen so langen Zeitraum hindurch alljährlich einen so reichlichen Ertrag wie der Obstbaum; oft ein halbes Jahrhundert und darüber giebt er reiche Gaben und erfüllt unbewußt seine wichtige Aufgabe im Haushalt der Natur zum Wohle der Menschen; oft brechen seine Äste unter der Last der Früchte und nicht selten giebt ein einziger Baum in manchen Jahren ganze Wagenladungen des köstlichen Obstes, so daß Hunderte sich an dem Genuße desselben laben können. Aber auch keine Pflanze giebt es, welche so sehr vernachlässigt wird, wie gerade der Obstbaum. Jahraus, jahrein steht er auf seinem Platze ohne jede Pflege und Düngung sich selbst überlassen.

Ist es daher zu wundern, daß schließlich so mancher schöne Baum, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, wegen seines ungenügenden Standortes, mangelnder Nahrung, Ueberwucherung von Schwarzwürmern, anfängt zu krankeeln und endlich gänzlich zu Grunde geht? Namentlich sind es die nach Hunderten, ja Tausenden, zählenden thierischen Schwarzwürmer, die von dem Lebensmarke des Baumes zehren und ihn zu Grunde richten; kaum eine andere Baumart hat unter einem solchen Heere der verschiedensten Schädlinge zu leiden, wie gerade der Obstbaum.

Jeder Obstbaumbesitzer sollte es sich daher zur heiligsten Pflicht machen, seinen Bäumen nicht allein einen entsprechenden Standort zu bieten, sie entsprechend zu düngen, zu beschneiden u. s., sondern ganz besonders auch die vielen Schädlinge nach Möglichkeit zu vertilgen suchen; und hierzu bietet sich gerade die beste Zeit im Herbst und Winter.

Controlirt der Obstbaumbesitzer um diese Zeit seine Bäume ganz genau, so wird er z. B. an den schwachen Zweigen der Birn- und Zwetschenbäume hier und da kleine schwarze Ringe bemerken, die sich fest an die Zweige anheften und bei näherer Untersuchung als Brutstätten vieler der schädlichsten Raupen erkannt werden. Die bei genauer Betrachtung leicht erkennbaren gelblich weißen Punkte sind die Eier eines braunen Schmetterlings, aus welchen sich im Frühjahr eine Unzahl von, erst kleinen, aber rasch wachsenden Raupen bilden, welche zunächst den befallenen Baum und später viele Nachbärbäume vollständig kahl fressen. Diese schwarzen Ringe sind daher sofort abzuschaben und die abgeschabte schwarze Masse sofort zu verbrennen.

Ferner wird man an den Stämmen der Bäume, besonders in den Rindenrispen und Schuppen der Äpfelbäume oft kleine schwammartige Gebilde finden, die einer schaumigen Flechte ähnlich sehen und wie aus braunen Haaren zusammengefaßt erscheinen. In diesen Gebilden haben aber eine große Anzahl kleiner, gelblicher Eier ein gemeinschaftliches Brutnest, die dicht an einander liegen. Es sind dies die Brutnester des schädlichen Schwammspinners; aus den Eiern entwickeln sich im nächsten Frühjahr die sehr gefräßigen Raupen, welche im Laufe des Jahres, wo sie reichlich auftreten, die ganze Ernte zu Grunde richten. Auch diese Flechtenflecke und die darunter befindlichen schwammartigen Gebilde sind abzukratzen und sorgfältig zu verbrennen.

Auf sehr vielen Obstbäumen sieht man im Winter auch wieder vereinzelt zusammengesponnene und gerollte Blätter an den Zweigen. Diese Blätter beherbergen einen der größten Schädlinge unserer Obstbäume, nämlich die Raupen des Goldastens. Die kleinen Raupen überwintern in diesen Blättern, erwachen aber im Frühjahr bereits bei etwas wärmerer Witterung, und wenige Tage darauf sieht man dann die schwarzen, sehr gefräßigen Raupen aus ihrer Winterherberge zum Vorschein kommen; und lassen dieselben dann über die noch kaum entwickelten Blatt- und Fruchtknospen her, so sind dieselben und mit ihnen die Ernte in kurzer Zeit vernichtet. Die Vertilgung dieses Schädlings kann dem Obstzüchter nicht warm genug ans Herz gelegt werden, hierzu bietet sich vom November bis in den März hinein, also volle vier Monate lang, die beste Gelegenheit und sollte nicht eher gerührt werden, bis das letzte Gespinnst auf dem Baume verbrannt ist. Muß erst seitens der Polizeibehörde zur Beförderung dieser Arbeit aufgefordert werden, so ist es

gewöhnlich schon zu spät, um die Vernichtung noch mit Erfolg anzustreben.

Auch entferne man durch gehöriges Abkratzen alle Mooswucherungen an den Stämmen sowie die alte, geborstene und abgeplatzene Rinde, welche nur Zufluchtsorte für überwinterte Schädlinge bilden, und gebe dem Stamme einen Anstrich von Kalkmilch, wodurch alle sonstige schädlichen Wucherungen vernichtet werden.

Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß ein noch weit größeres Heer von Schädlingen nicht auf dem Baum selbst, sondern am Fuße desselben in der Erde überwintert, wozu sie im Herbst am Stamme herabgestiegen sind, oder sich an Fäden von den Zweigen herabgelassen haben, theilweise auch mit dem Fallobst zu Boden gelangt sind. Man veräume daher zur jetzigen Jahreszeit nicht, die Baumscheiben in ziemlicher Entfernung um den Baum herum sorgfältig und tief zu lockern. Was hierbei an Insekten nicht schon der Hacke zum Opfer fällt oder von dem in den Obstgarten zugelassenen Hühnerpöckel aufgesperrt wird, fällt dem in die Erde eindringenden Frost zum Opfer und wird hierdurch an weiteren Schädigungen unserer Obstkulturen verhindert. Daß durch eine derartige Lockerung der Baumscheibe auch das Gedeihen der Bäume höchst vortheilhaft beeinflusst wird, glauben wir nicht noch besonders hervorheben zu müssen, sondern setzen dies als bekannt voraus.

Achtet nun der Obstbaumbesitzer genau auf die vorstehend angeführten Punkte, so wird die darauf verwendete Zeit und Mühe sicher durch reichlicheren Obstertrag im nächsten Jahre belohnt werden.

Melken und Milchertrag.

Von Dr. Arthur W. Grimm.

(Nachdruck verboten.)

Man kann in der landwirtschaftlichen Praxis gar nicht selten die Erfahrung machen, daß kleine Besitzer mit nur wenigen Kühen bei geringem Futter eines Milch-ertrages sich rühmen können, mit dem größeren Besitzer, trotz der viel intensiveren Fütterung, einen Vergleich nicht auszuhalten vermögen. Dabei zeichnet sich die Milch der Kühe dieser Kleindauern, die ihre Viehstiere oft auch noch zum Zug verwenden, vielfach durch höheren Fettgehalt, also bessere Qualität, aus. Es ist dies für den Uneingeweihten frappant und wird auf alle mögliche und unmögliche Weise — sogar höhere Mähte werden dabei ins Treffen geführt — zu erklären gesucht.

Diese Erscheinung zeigt aber nichts weiter, als daß die Milchproduktion einer ganzen Reihe von Einflüssen unterworfen ist, die oft gar nicht der Beachtung werth gehalten werden, geringfügig erscheinen, es aber in Wirklichkeit nicht sind und in ihrer Gesamtheit recht sehr in die Wagtschale fallen können. Sie können veranlassen, daß das Futter dagegen sehr zurücktritt und erst in zweiter oder dritter Linie seinen Einfluß zu äußern vermag.

Zu dem günstigen Erfolge in Bezug auf die Milch- Erzeugung im kleinen Betriebe tragen hauptsächlich zwei Faktoren bei, das ist die entsprechende Behandlung der Thiere und die Art des Melkens. Der erste Punkt soll Gegenstand einer späteren Besprechung sein und heute nur gestreift werden, wie bedeutend der Einfluß der Art und Weise des Melkens auf die Milchsekretion thatsächlich ist.

Zahlen sprechen! — Es wurde auf einem Gut das Melken einmal von einer alten Person besorgt, die das selbe sehr langsam ausführte, das zweite Mal wurde eine junge sehr geübte Melkerin ausgewählt, die in einer viel kürzeren Zeit fertig wurde. Die folgenden unter einer Nummer angeführten Zahlen zeigen die Milchmengen von denselben Kühen bei derselben Tageszeit in Kilogramm:

	Langsames Melken	Schnelles Melken
1.	64	77
2.	69	108
3.	99,6	137
4.	80,7	86
5.	89	111,7

Diese fünf Versuche zeigen, daß durch schnelleres Melken infolge des auf die Milchdrüse ausgeübten Reizes eine bedeutend regere Milchabsonderung stattfindet.

Daß die letzte Milch im Euter an Fett reicher ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Der Unterschied zwischen der ersten und der letzten Milch ist aber ein so bedeutender und die letzte Milch derart reich an Fett, daß ein sehr gründliches Ausmelken den Gesamt-Fettgehalt sehr wohl zu erhöhen vermag.

Dies wird sehr gut veranschaulicht durch folgende Zusammenstellung, die einem Versuche in Halle entstammt. Der Fettgehalt der Milch war:

bei dem 1. Drittel des Gemelles	1,04 pCt.
" " 2. " " "	3,57 "
" " 3. " " "	8,61 "

Bei einem anderen Versuche hatte die Milch der einzelnen Portionen folgenden Fettgehalt:

1. 1,70 pCt.	4. 2,54 pCt.
2. 1,76 "	5. 3,14 "
3. 2,10 "	6. 4,08 "

Bei der ganz letzten Milch im Euter kann der Fettgehalt auf 10 pCt. und darüber steigen.

Natürlich machen sich in Bezug auf den Milchertrag und Fettgehalt noch die verschiedensten Einflüsse, hervorgerufen z. B. durch verschiedene Behandlung und Wechsel der Ställe (Kreuzweises Melken), Wechsel und überhaupt Disposition der melkenden Person u. s. geltend.

Es ist also die Art des Melkens, das im kleineren Betriebe durch die Familie des Besitzers entschieden mit größerer Sorgfalt vorgenommen wird, schon allein im Stande, ein beträchtliches Uebergewicht, sowohl in Bezug auf Menge, als auch bezüglich der Güte der in großen Ställen gewonnenen Milch gegenüber herbeizuführen.



Allerlei Praktisches.

Das Geflügel in Land und Stadt. Selbstverständlich ist, daß ein Landmann, der seinen Hühnern im Frühjahr, Sommer und Herbst freien Lauf geben kann, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich allerlei Insekten, Würmer, Gras u. s. w. selber zu suchen, nicht die Rücksicht zu nehmen braucht, wie der Städter, dessen Hühnern solche Gelegenheiten nicht geboten wird. Letzterer muß darauf Bedacht nehmen, das Bedürfnis der Thiere nach animalischer und vegetabilischer Nahrung auf andere Weise zu befriedigen. Er muß öfter Fleischstücke füttern und seinen Hühnern allerlei Gras, Alee, Salat, Kohl- blätter u. s. w. vorsetzen oder mit dem Weichfutter vermischen. Im Winter ist wiederum der Bauer im Vortheil. Vom Heuboden braucht er sich eine gute Hand voll Kleie zu holen; nachdem er dieselbe in zoll- lange Stücker gechnitten und es einige Minuten lang gekocht hat, gießt er Wasser und Heu zu der Kleie und Schrot und hat dadurch seinen Hühnern ein wahres Weltermahl bereitet.

Die Bienen im Winter. Wenn man im Winter bei strenger Kälte seine Bienen beobachtet und merkt, daß sie keinen Laut von sich geben, wie todt in den Stöcken liegen und auf einmaliges Anklopfen kurz antworten, so ist Alles in bester Ordnung. Ist aber ohne jede äußere Störung ein lautes Brüllen wahr zu nehmen, so leidet das Volk entweder an Kälte oder an Wärme. Der Züchter muß dann sofort Abhilfe schaffen.

Ein Beschlag. Wie wollen nicht verfehlen, jetzt bei Beginn des Winters und der Frostzeit die Pfeffer- beiser auf die bewährten H-Stollen (Patent Neuh) aufmerksam zu machen. Die scharfen Kanten der recht- winklig zueinander stehenden drei Schneiden verhindern das Ausgleiten des Pfandes nach jeder Richtung hin, und da eine Abrundung der Kanten infolge des H-Profils nicht erfolgt, so bleibt dieser Stollen bis zur vollständigen Abnutzung stets scharf, ohne daß die Gefahr des Abgleitens vorliegt. Der H-Stollen gewährt dem Arbeiter seine volle Leistungsfähigkeit auch bei Glatteis, da derselbe infolge der Güte des Materials sehr lange vor- hält, so ist er für den Gebrauch durchaus zu empfehlen. Hergestellt werden die H-Stollen von den Patentinhabern Leonhardt u. Co. in Berlin, sind aber schon fast in jeder Eisenhandlung allerorts zu haben.